

M. DOUGLAS MEEKS
Gott und Ökonomie

Kann das Gemeinwesen die Freiheit gegenüber dem Diktat
der Wirtschaft zurückgewinnen?

Trotz der triumphalen Behauptungen, daß wir den Kalten Krieg gewonnen hätten, gibt es tiefe Probleme mit der Perestroika im Westen ebenso wie im Osten. Der Kalte Krieg schuf eine Atmosphäre, in der sowohl im Westen wie im Osten der Vorrang auf nationale Sicherheit, Militärausgaben, interne Sicherheitsmaßnahmen, Kriege und internationale Polizeiaktionen gesetzt werden konnte. Das Jahr 1991 brachte den endgültigen Zusammenbruch des kommunistischen Reiches und, wie viele meinen, auch den seines entfernten Verwandten, des liberalen Wohlfahrtsstaates. Scheint nicht der jüngste Umbruch in der Geschichte die Behauptung vieler Konservativer, wie z.B. Friedrich Hayek, zu bestätigen, daß das Zusammenhalten von ökonomischer und politischer Macht in nur einer Institutionsstruktur unweigerlich zur Zerstörung des individuellen Rechts, der Demokratie und des menschlichen Geistes führt¹? Doch selbst wenn dies so sein sollte: Wird nicht der zunehmende Ruf nach „Perestroika“ in der Nordatlantischen Gemeinschaft ebenso den Bankrott des demokratischen Kapitalismus offenbaren? Hat nicht das Experiment des freien Unternehmertums darin versagt, die grundlegendsten Notwendigkeiten der Demokratie zu sichern, vielmehr dazu geführt, Millionen Menschen in ökonomischer Unsicherheit zu lassen? Wenn man den Besitz der Produktionsmittel ausschließlich in private Hände gibt, d. h. Hände, die niemandem verantwortlich sind, wird unweigerlich eine große Ungleichheit erzeugt im Blick auf Einkommen und Reichtum – äußerst machtvolle Interessen, die dazu tendieren, die Demokratie zu unterlaufen; weitere Folgen sind die Zerstörung der Umwelt, die Verehrung von Geld sowie Gier – verhängnisvolle geistliche Konsequenzen! Gibt es eine Alternative zu diesen beiden einst so großen Systemen? Hat die Kirche etwas zu diesen Fragen beizutragen?

I. Gegenüberstellung: Gott und Ökonomie

Seit mindestens zwei Jahrhunderten ist es als logisch unmöglich, unklug oder sogar gefährlich angesehen worden, Gott und Ökonomie zusammenzudenken. Wirtschaftswissenschaft und Theologie, so wurde angenommen, gehören zu zwei völlig verschiedenen Gesprächsbereichen. Was die moderne Wirtschaftslehre von der traditionellen trennt, so daß man glaubt, die moderne Wirtschaftslehre sei eine völlig neue Wissenschaft, ist die Tatsache, daß man annimmt, Gott sei im Markt nicht

¹ F. HAYEK, *The Road to Serfdom*, Chicago 1944.

anwesend². Keinem traditionellen Verständnis von Gottes Präsenz oder Gottes Gesetz kann es erlaubt werden, die Wirtschaftswissenschaft davon abzuhalten, ihren eigenen internen Gesetzen zu folgen³. Die durchschnittliche moderne Theologie unterscheidet sich von der traditionellen Theologie dadurch, daß sie Gott lediglich in einer Art und Weise auffaßt, die die Gesetze des Marktes intakt läßt. Man kann in der Tat sagen, daß die moderne liberale Theologie die Art von Theologie ist, die von Gott unter den Voraussetzungen spricht, die ihr durch die Theorie von der natürlichen Freiheit und den Gesetzen des modernen Marktes auferlegt worden sind. Gott kann nur das sein und tun, was ihm die moderne Marktlogik zu sein und tun erlaubt. Wäre die Kirche in der Lage, einen echten historischen Beitrag zu den massiven Fragen der Ökonomie zu leisten, die die Ordnung und den Frieden der Welt immer bedrängender herausfordern werden, dann müßte sie Gott und Ökonomie radikal überdenken. Aber Gott und Ökonomie können nicht zusammengedacht werden ohne wichtige Veränderungen in unserem Verständnis von beiden.

„Ökonomie“ ist nicht ein Wort, das von der modernen Zeit erfunden wurde; es gehört in die Antike – einschließlich der Sprache und Kultur der Bibel. Die Septuaginta spricht von der „oikonomia tou theou“⁴. Der Begriff „Ökonomie“ ist zusammengesetzt aus „oikos“ (Haus, Haushalt, Heim) und „nomos“ (Gesetz). Ökonomie bedeutet wörtlich „das Gesetz des Haushalts“. Dieser alten Bedeutung nach geht es in der Ökonomie um die Beziehungen derer, die in einem Haushalt leben⁵. Es geht

² Für eine ausführliche Argumentation s. M. D. MEEKS, *God the Economist. The Doctrine of God and Political Economy*, Minneapolis 1989.

³ Der einflußreichste nordamerikanische „Theologe“, Andrew Carnegie, erklärte 1889, daß es dem Christentum nicht anstehe, irgendetwas über die tatsächlichen Prozesse der Ökonomie – Produktion, Verteilung und Verbrauch – zu sagen, denn, so sagte er, sie seien in den unverrückbaren Naturgesetzen verankert. Das Christentum, sagte er, könne erst ins Bild kommen, nachdem Geld gemacht worden, wieder neu investiert worden und etwas übriggeblieben sei. Das Christentum könne dann Ratschläge erteilen, wie das übriggebliebene Geld verwendet werden könne. Er gab uns sogar Regeln dafür! Gib Geld nur den Armen, die es verdienen, und nur denen, die das System unterstützen, von dem das Geld gekommen ist. Auf diese Weise definierte er, was wir die amerikanische Philanthropie oder Wohltätigkeit nennen. A. CARNEGIE, *Wealth*, North American Review 1889; vgl. DERS., *The Gospel of Wealth and Other Timely Essays*, New York 1962. Dies ist es, was die Kirche so häufig als ihre Theologie der Ökonomie übernommen hat. Dienst in unseren Kirchen bedeutet in erster Linie, Beträge von dem übriggebliebenen Geld unserer Gemeindemitglieder zu sammeln und sie gelegentlich dazu zu ermuntern, auch etwas von ihrer übriggebliebenen Zeit zu geben. Spenden in unseren nordamerikanischen Kirchen, so die Statistiker, liegen im Durchschnitt bei 1,7% des Gesamteinkommens.

⁴ Für biblische und hellenistische Verwendungen von *oikonomia* s. J. REUMANN, *The Use of Oikonomia and Related Terms in Greek Sources to about A. D. 100 as a Background for Patristic Applications*, Ann Arbor, University Microfilms 1957; J. H. ELLIOTT, *A Home for the Homeless. A Sociological Exegesis of 1 Peter, Its Situation and Strategy*, Philadelphia 1981.

⁵ Andere Derivate der Wurzel oik- sind: Ökologie und Ökumene. Ökologie fragt danach, ob die Natur ein Zuhause haben wird. Die Art der Natur, gegen die Heimatlosigkeit zu protestieren, ist zu sterben. So sprach z. B. Rachel Carson vom „stummen Frühling“.

um den Zugang zu dem, was notwendig ist, um zu leben und in Fülle zu leben⁶. Bis zum 17. Jahrhundert bedeutete das Nachdenken über Ökonomie das Nachdenken über die Frage: „Wird jeder im Haushalt das bekommen, was zum Leben notwendig ist, wird jeder den Tag überleben (survivre)?“ Als das Arrangement, das es dem Haushalt oder dem Gemeinwesen möglich machte zu leben, war die Ökonomie an das Gemeinwesen gebunden⁷. Es war in der Tat klar, daß die Ökonomie existierte, um der Gemeinschaft zu dienen.

„Oikonomia“ bezeichnete daher gleichzeitig das Zuhause. Robert Frost läßt einen der Charaktere in seinem Gedicht „The Death of the Hired Man“ das Zuhause definieren als den „Ort, wo, wenn du hingehen mußt, sie dich hereinlassen müssen“⁸. Wenn wir dies poetisch erweitern, können wir noch vier weitere Aspekte von Zuhause nennen: Das Zuhause ist zuallererst dort, wo jeder deinen Namen kennt, d. h. zuhause kann jeder deine Geschichte erzählen und damit dein Hoffen und Sehnen. Zweitens, zuhause zu sein bedeutet, daß du dich darauf verlassen kannst, Auseinandersetzung, Vergebung, Fürsorge und Liebe zu erfahren. Drittens, Zuhause heißt, du kannst dich immer darauf verlassen, daß für dich ein Platz am Tisch ist. Und schließlich, du weißt, du bist zuhause, wenn du dich darauf verlassen kannst, daß das, was auf dem Tisch steht, mit dir geteilt wird. Dies sind, so denke ich, relativ erschöpfende Dimensionen davon, ein Zuhause zu haben. Ohne Zuhause zu sein, ohne Namen zu sein, ebenfalls ohne Fürsorge, ohne die Sicherheit von Besitz, ohne Unterhalt, bedeutet, den Bedingungen des Todes ausgesetzt zu sein. Heimatlos zu sein heißt, ungeschützt zu sein im Angesicht des Nihil. Ökonomie ist eine Sache von Leben oder Tod.

Die Schwierigkeit der modernen Wirtschaftslehre, besonders seit dem Aufkommen der neoklassischen Wirtschaftslehre am Ende des 19. Jahrhunderts, ist, daß die alte Frage nach der Erhaltung des Lebens aus dem Zentrum der Wirtschaftslehre herausgefallen ist⁹. Dieser Verlust der Frage nach dem Zugang zum Lebenserhalt, nach dem Zugang zum Leben, ist die Verarmung der modernen Wirtschaftslehre, trotz ihrer erstaunlichen Errungenschaften in anderen Bereichen. Wirtschaftslehre qua Wissenschaft tendiert dazu, ein mechanisches Studium von Angebot und Nachfrage und von der Manipulation des Geldflusses zu sein. Fragen danach, wie eine Gemeinschaft geformt und erhalten werden kann, Fragen danach, wie die Mitglieder eines Haushaltes miteinander in Beziehung stehen, sind in der modernen Zeit von den Fragen der Ökonomie abgetrennt worden. In diesem Kontext wird ange-

Langsam beginnen wir zu lernen, daß, wenn die Natur stirbt, auch die menschlichen Wesen sterben werden. Die alte Frage der Ökumene ist nicht nur die, ob die Lutheraner und die Baptisten zusammenkommen können. Dies ist eine wichtige Frage. Aber die fundamentale Frage der Ökumene ist, ob alle Völker dieser Erde fähig sein werden, sie miteinander in Frieden zu bewohnen. Die Vereinten Nationen sagen uns, daß täglich 42 000 Kinder verhungern. Sie werden die Erde nicht als ein Zuhause erlebt haben.

⁶ Vgl. D. M. MEEKS, a. a. O. (Anm. 2).

⁷ Vgl. ARISTOTELES, Politik II.

⁸ R. FROST, The Complete Poems of Robert Frost, New York 1961, 53.

⁹ Vgl. K. POLANYI, The Great Transformation, Boston 1957.

nommen, daß das Gemeinwesen existiert, um der Wirtschaft zu dienen. Karl Polanyi nennt diese „falsche Bezogenheit“ den größten Fehler der modernen Wirtschaftslehre. Durch dieses Zurücktretten der früheren Bedeutung von „Ökonomie“ sind die Völker und die Erde selbst bedroht.

II. Die Logik des Marktes

Wenn wir versuchen, Theologie und Ökonomie nebeneinander zu stellen, dann ergibt sich folgende Schwierigkeit: Die absolut vorherrschende Logik unserer Gesellschaft ist die Logik des Marktes. Robert Heilbroner sagt, daß das Anhäufen von Reichtum als Macht die Natur unserer Gesellschaft ist, und daß die Logik unserer Gesellschaft der Warenaustausch ist¹⁰. Alles tanzt um diese Realitäten. Wir glauben ihnen so bedingungslos, daß wir gewillt sind, ihnen zu dienen und unser Leben nach ihrer Logik zu formen. Vielleicht ist sogar das einzige, was heute in etwa einer universalen Präsenz nahekommt, die Logik des Marktes. Sie dringt in jedes Dorf dieser Welt hinein und beeinflusst es auf die eine oder andere Art. Sie ist die Sprache, von der alle Menschen fasziniert sind. Sie ist immer mehr die Logik, von der die Menschen Leben, Sicherheit und Zukunft erwarten.

Die Logik des Marktes als solche ist gut. Sie ist vielleicht der erfolgreichste menschliche soziale Einfall, den man sich je ausgedacht hat. Niemand kann ihre beeindruckende Wirkung in der modernen Zeit leugnen. Aber wir müssen viele der sogenannten kapitalistischen Voraussetzungen des modernen Marktes radikal kritisieren. Diese Voraussetzungen zerstören die Möglichkeit einer christlichen Nachfolge innerhalb der Ökonomie. Sie zerstören die Möglichkeit, daß die Demokratie Eigentum, Arbeit und Verbrauch in einer Weise formt, die Gleichheit und Anteilnahme, Zugang zu Lebenserhalt und Gemeinschaft sichert. Der Markt kann auch ohne diese Voraussetzungen und viele der Institutionen, die durch sie entstanden sind, florieren. Es ist nicht der Markt per se, gegen den ich bin, sondern vielmehr das, was Polanyi die „Markt-Gesellschaft“ nennt¹¹. Ich kritisiere also eine Gesellschaft, in der alle Bereiche, in denen die sozialen Güter verteilt werden müssen, allein durch die Logik des Marktes kontrolliert werden. Alle Sozialgüter werden produziert und verteilt, als wären sie Waren. Das bedeutet, daß die entscheidende Frage zur Ökonomie heute eine kulturelle Frage ist.

Hat der Haushalt Jesu Christi eine Erinnerung, die der Vorstellung widerspricht, daß alle Bereiche der Verteilung der Güter, die lebensnotwendig sind, von der Logik des Marktes kontrolliert werden sollten? Die Kirche ist, wie alle anderen Institutionen in unserer Gesellschaft, bedroht durch Amnesie und Anästhesie. Alkohol, Drogen, Schmerzmittel, zu viel Fernsehen und Stoizismus in allen seinen populären Formen machen uns zu vergessenden Menschen, die unfähig sind, das eigene Leid zu erfahren, viel weniger noch das Leiden anderer.

¹⁰ R. HEILBRONER, *The Nature and Logic of Capitalism*, New York 1985, 31f.141-148 und passim.

¹¹ K. POLANYI, *The Livelihood of Man*, New York, 9 und passim.

Wenn wir ein Gedächtnis haben, wissen wir, daß es einige Sozialgüter gibt, die nach einer anderen Logik verteilt werden sollten, denn diese Sozialgüter sind selber keine Waren. Israel und die Kirche haben immer gewußt, falls wir uns erinnern, daß das Heilwerden nicht verteilt werden kann nach der Logik des Austauschs. Gastfreundschaft („hospitality“) ist das Herzstück des christlichen Lebens (vgl. Röm 12, 13). Hospitäler waren ursprünglich die Weise der Kirche, Gastfreundschaft zu praktizieren in der Form des offenen Hauses für Fremde, Arme, Gäste und Obdachlose. Doch selbst unsere kirchlichen Hospitäler folgen heute einer Logik, die sie dazu zwingt, gerade die Leute auszuschließen, für die die Hospitäler eigentlich ins Leben gerufen wurden. Israel und die Kirche (falls wir uns erinnern) haben immer gewußt, daß man das Lernen und die Entwicklung der Generationen nicht nach der Logik des Austauschs organisieren kann. Doch selbst unsere kirchlichen Hochschulen und Universitäten werden immer stärker nach der Logik des Marktes organisiert. Entscheidungen über das Lernen werden immer öfter nach dem Grundsatz der „bottom line“ gefällt.

Der Markt ist der größte Mechanismus für das Produzieren und Verteilen von Waren, den wir jemals erfunden haben. Aber wenn etwas keine Ware ist, soll es dann verteilt werden nach der Logik des Marktes, oder gibt es eine andere Logik für die Verteilung dieser für das Leben, das Leben in Fülle notwendigen Dinge¹²? Was für das Leben notwendig ist, kann nicht oder zumindest nicht ausschließlich eine Ware sein. Darum dürfen solche Sozialgüter wie Essen, Wohnung, Arbeit, Gesundheitsfürsorge, Gerechtigkeit, Sicherheit, Besitz, Respekt, Zuneigung und Gnade nicht ausschließlich nach der Logik des Warenaustausches verteilt werden. In der Marktgemeinschaft jedoch gibt es nichts, das vom Prinzip her nicht als Ware verteilt werden könnte. Marktwirtschaftler schlagen sogar vor, daß das Problem der Luftverschmutzung gelöst werden könnte, sobald wir gelernt haben, wie man die Luft zu einer Ware macht.

In einer Marktwirtschaft verringert sich ständig der Raum, in der die Kirche und ihre Erwartung der Herrschaft Gottes zu stehen kommen kann. Die Faszination des modernen Marktes liegt darin, daß er das Verhalten der Massen ohne Gewalt oder Autorität formen kann; auf diese Weise wird die Staatsgewalt und die Autorität der Kirche ersetzt durch einfache Tauschbeziehungen. Das Ergebnis ist eine Reihe von ökonomischen Gesetzen, die für uns die Entscheidungen treffen. Der Markt ist ein organisierender (und auf bequeme Weise unsichtbarer) Mechanismus, der automatisch funktioniert. Er erlaubt uns, öffentliche Begegnungen und Entscheidungen zu vermeiden, und vertauscht das Bürger-Dasein in einer Polis mit dem Verbraucher-Dasein auf einem Markt. Wir Christen sind uns der unheilvollen Tatsache nur schwach bewußt, daß auch die Kirche mehr und mehr von der Marktlogik beherrscht wird. Wenn die Kirche wirklich die lebendige Ökonomie Gottes sein soll, dann können wir in unseren Überlegungen nicht fortfahren, ohne mitzudenken, daß die Kirche selber, um einen wirklichen Beitrag zu einer alternativen

¹² Für eine Diskussion dieser Frage vgl. M. WALZER, *Spheres of Justice. A Defense of Pluralism and Equality*, New York 1983.

Ökonomie in der Welt zu leisten, durch Evangelium, Sakramente, Diakonie und Missionsgemeinschaft radikal umstrukturiert und mit einer neuen Kultur versehen („recultured“) werden müßte. Die große Aufgabe, die auf die Kirche angesichts des nächsten Jahrhunderts zukommt, ist die Frage, wie und wo sie einen echten Freiraum in unserer Marktgesellschaft finden kann, um die „oikonomia tou theou“ zu werden. Dies ist in erster Linie ein *theologisches* Problem.

III. Ökonomisch von Gott reden

Mit Hilfe welcher Logik sollen wir von diesem besonderen Gott sprechen, dem wir durch Israel und durch Jesus begegnen? Der wichtigste Name Gottes im Alten Testament ist Ex 20, 2 zu finden, wo Gott selber den Namen Gottes nennt: „Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft geführt habe.“ Gott bezeichnet sich selbst als den, der uns von der Ökonomie des Pharaos befreit hat, einer Ökonomie des lebendigen Todes der Sklaverei. Mit anderen Worten: Der Namen Gottes ist eine narrative Beschreibung. Die wichtigsten ökonomischen Taten Gottes, der Exodus, die Schöpfung, die Auferstehung und die Neuschöpfung, sind alles Taten, mit denen Gott seinen Geschöpfen eine Heimstätte schaffen will, d.h. ihnen Zugang eröffnet zu einem Leben gegen den Tod, das Böse und die Sünde.

Daher glaube ich, daß wir die westliche Tendenz, von Gott ausschließlich in politischen Metaphern zu sprechen – als König, Herrscher, Herr, Richter usw. –, korrigieren sollten, indem wir die ökonomischen Metaphern betonen, die zumindest in den Hauptströmen des Mose- und Jesustraditionen vorherrschen. Dies würde ein gründliches neues Nachdenken über die Trinität als eine christliche Kritik der Herrschaft erfordern, die auch solche Herrschervorstellungen Gottes in der christlichen Tradition mit einschließt, die selber Herrschaft gefördert haben. Ich habe bereits versucht zu zeigen, daß, obwohl Gott offiziell nicht anwesend ist im modernen Markt, die traditionellen Herrschervorstellungen Gottes sehr wohl präsent sind in den Voraussetzungen, auf die der moderne Markt gegründet ist, insbesondere in denen, die Eigentum, Arbeit und Konsum betreffen¹³. Unser Nachdenken über Gott hängt davon ab, Gott nicht als eine absolute Substanz oder als absolutes Selbst zu vermitteln, sondern als die dreieinige Gemeinschaft der Gerechtigkeit, die tätig ist, um der ganzen Schöpfung Zugang zu einem Leben gegen den Tod zu ermöglichen¹⁴.

Wir begegnen Gott, dem Ökonomen, in den Erzählungen von den Haushaltern, die Gott ruft, und von den Sozialgütern, die in den Ökonomien von Israel und Jesus

¹³ Vgl. D. M. MEEKS, a. a. O. (Anm. 2), 47–73.

¹⁴ Vgl. J. MOLTMANN, *The Trinity and the Kingdom. The Doctrine of God*, übersetzt von M. KOHL, San Francisco 1981; DERS. *History and the Triune God. Contributions to Trinitarian Theology*, übersetzt von J. BOWDEN, London 1991; C. MOWRY LACUGNA, *God for Us. The Trinity and Christian Life*, San Francisco 1991.

Christus neu interpretiert werden. Wir können ein ökonomisches Gespür für die Darstellung Gottes dadurch bekommen, daß wir uns an zwei Ökonomen in unserer Erinnerung wenden: Joseph und Mose. Gemeinschaften werden durch gemeinsam geteilte Auffassungen von Sozialgütern geformt. Brot, Wein, Wasser und Milch sind nach den biblischen Traditionen die zentralen Symbole, mit deren Hilfe Sozialgüter interpretiert werden¹⁵. Sie sind die Symbole, deren Verständnis eine fremde, alternative Ökonomie schafft:

„Wohlan, alle, die ihr durstig seid,
kommt her zum Wasser:
Und die ihr kein Geld habt,
kommt her, kauft und eßt!
Kommt her und kauft ohne Geld und umsonst Wein und Milch!
Warum zählt ihr Geld dar für das, was kein Brot ist,
und sauren Verdienst für das, was nicht satt macht?“ (Jes 55,1f)

Mit Joseph beginnt die Geschichte des Brotes. Joseph ist der erste selbständige Ökonom im biblischen Erinnerungsvermögen. Der erste Blick auf Joseph in Gen 44–46 richtet sich auf ihn als den Organisator eines Wirtschaftswunders. Er wird höher als selbst der Pharaos gepriesen (45, 8), genauso wie wir heute jeden Volkswirt preisen würden, der alle unsere Probleme löst. Dies ist das populäre Bild Josephs, des großen Israeliten, der ökonomische Probleme dadurch löste, daß er Lagerhäuser für Brot bauen ließ.

In Kapitel 47 jedoch finden wir einen anderen Bericht, der von der „Unterseite“ der Geschichte herkommt, den realistischen Bericht der Menschen, die Josephs Wirtschaftswunder tatsächlich erlebt haben. In diesem Bericht erfahren wir, daß es ein Sohn Israels war, der eine entscheidende Rolle dabei spielte, daß wir in die Sklaverei kamen. Joseph ist der Ökonom Pharaos. Sobald das Brot in den Lagerhäusern verstaubt ist, wird es vom Charakter her zu einer Ware, zu etwas, das man tauscht. Als wir also zu Joseph gingen und sagten: „Wir und unsere Kinder verhungern“, antwortete er mit den verständlichen Worten: „Ich werde Brot gegen euer Geld eintauschen.“ Keineswegs verkehrt. Also taten wir es so. Als wir dann später wieder zu Joseph kamen und sagten: „Wir und unsere Kinder verhungern, aber wir haben kein Geld“, sagte Joseph: „Ich werde Brot gegen eure Pflüge und Ochsen eintauschen.“ Aber was sind Pflüge und Ochsen anderes als die Mittel für den Lebensunterhalt? Als wir zurückkamen, nachdem die Hungersnot noch härter geworden war, und zu Joseph sagten: „Wir und unsere Kinder verhungern, aber wir haben kein Geld, wir haben keine Pflüge, und wir haben keine Ochsen“, sagte Joseph: „Ich werde Brot für

¹⁵ „Die *wichtigsten Regeln* über das Essen sind einfach: wenn du nicht ißt, stirbst du; und egal, wie umfangreich dein Dinner ist, wirst du doch bald wieder hungrig sein. Eben weil wir beides tun müssen: essen und wieder essen, haben die Menschen so viel Anstrengung darauf verwendet, aus dem Essen mehr zu machen, als es ist, so daß es mit vielfachen Bedeutungen behaftet ist, die über das primäre Ziel der physischen Ernährung hinausgehen. Selbst wenn es um das tatsächliche Essen geht, ist Brot allein nicht genug.“ M. VISSER, *The Rituals of Dinner. The Origins, Evolution, and Meaning of Table Manners*, New York 1990, 2.

euer Land eintauschen.“ Dann kamen wir noch einmal zurück und baten um Brot, aber hatten nichts mehr einzutauschen. Und Joseph sagte: „Ich werde Brot eintauschen für das einzige, was ihr noch habt: euch selbst.“ Und dann kommt der unheilvollste Satz des Alten Testaments, der den Rahmen für die gesamte Bibel vorgibt: „Die Ägypter verkauften ein jeder seinen Acker, weil die Hungersnot schwer auf ihnen lag. Und so wurde das Land dem Pharao zu eigen. Und er machte das Volk leibeigen von einem Ende Ägyptens bis ans andere.“ (Gen 47, 20f)

Dies sind die alles beherrschenden Themen der biblischen Traditionen bis heute: Wem gehört das Land wirklich, und wem gehören die Menschen wirklich? Wir fanden uns, und Gott fand uns im Haushalt der Sklaverei. Die Geschichte, die wir uns am Tisch des Herrn erzählen, ist vergleichbar der Geschichte, die unsere jüdischen Brüder und Schwestern sich am Seder-Tisch erzählen. Die Geschichte beginnt stets auf ein und dieselbe Weise. Im Seder-Mahl wird von der Mutter oder dem Vater eine seltsame liturgische Handlung vorgenommen, die die Kinder zu der Frage bewegt: „Warum leben wir auf diese Weise, wo doch die ganze Welt auf eine andere Weise lebt?“ Das Problem mit unseren Liturgien ist, daß sie nicht seltsam genug sind. Sie sind nicht ungewöhnlich genug. Unser Leben und unsere Kirchen sind im Blick auf die Welt nicht fremd genug, daß unsere Kinder fragen würden: „Warum leben wir auf diese Weise?“ Der Grund dafür, daß es unseren Kirchen immer schlechter geht, ist der, daß unsere Kinder fortgehen. Sie kennen die Geschichte nicht. Jene Frage in der Wildnis ist für uns die Gelegenheit, die Geschichte zu erzählen, die uns zu dem gemacht hat, was wir sind, und diese Geschichte beginnt immer auf die gleiche Weise: „Einst waren wir Sklaven“ (Dtn 6). Alles, was über diese Geschichte hinausgeht, ist Spekulation über Gott. Der Versuch, Ökonomie und Theologie zusammenzubringen, hängt, davon bin ich überzeugt, von der Erinnerung daran ab, wie es war, ein Sklave zu sein, und von der Einsicht in die Sklavereien unserer heutigen Zeit und unserer eigenen Haushalte.

Gott riß die Ökonomie der Sklaverei nieder, jedenfalls weit genug, um uns herauszubringen. Wir erreichten das Land hinter dem Meer, wir kamen in die Wüste, und das erste, was wir taten, war, daß wir anfangen, uns zu beschweren. Wir sagten: „Es wäre besser, wieder zurück in der Ökonomie der Sklaverei zu sein. Zumindest hatten wir dort die Fleischtöpfe.“ In diesem Moment mußte Gott sich entscheiden, ob es einen neuen Haushalt geben sollte, eine neue Ökonomie. Und das erste, das in einer solchen neuen Ökonomie neu definiert werden mußte, war Brot. Es war das Brot der Lagerhäuser, als Ware verstanden, das uns in die Sklaverei brachte; und mitten in unserem Schreien schickt Gott uns Manna – das genaue Gegenteil des Brotes in den Lagerhäusern.

Man kann dieses Brot nicht lagern, sonst verdirbt es. Dieses Brot muß eine ganz andere Verteilungslogik haben, nämlich die seltsame Logik von Ex 16, 18, wo es heißt: „Der hatte nicht darüber, der viel gesammelt hatte, und der nicht darunter, der wenig gesammelt hatte; jeder hatte gesammelt, soviel er zum Essen brauchte.“ Diese ungewöhnliche Logik führt zu einer anderen Sicht von einem Haushalt, der gegen die Bedingungen des Todes schützt, und setzt voraus, daß Ökonomie dazu dienen muß, das Überleben all derer zu sichern, die in einem Haushalt leben.

Seit dieser Zeit hegen all die unter uns, die eine Erinnerung an die Ökonomie

Gottes in Israel und in Jesus haben, Argwohn gegen Lagerhäuser-Ökonomien. Wir erzählen eine Geschichte, die zwischen zwei Arten von Brot unterscheidet: das Brot der Sklaverei, des Elends und der Tränen auf der einen, das Brot der Freiheit, der Freuden und des Lebens auf der anderen Seite. Dies macht uns zu seltsamen Menschen in der modernen Welt, in der Lagerhäuser-Ökonomien wirtschaftliche Wunder herbeiführen. Aber wir, die wir eine Erinnerung haben, wissen, daß wirtschaftliche Wunder oft auch bedeuten, daß nicht alle in einem Haushalt das bekommen, was sie zum Leben brauchen.

Ein zweiter Ökonom, in vieler Hinsicht ein Spiegel Josephs, ist Mose. Aus dem brennenden Dornbusch heraus begegneten Mose die beiden wichtigsten Realitäten der Ökonomie Gottes, Verheißung und Gebot (Ex 3,7ff). Die Verheißung, die aus dem brennenden Busch kam, veranlaßt uns, neu über Gott zu denken. Im Westen sind wir nach wie vor fasziniert von den Beschreibungen Gottes als unendlich, unsterblich, unveränderlich, unabhängig und unfähig zu leiden. Der Gott dieser Attribute aber ist ein von der Geschichte abstrahierter Gott, ein Gott, der über sich selbst in Ewigkeit nachdenkt und keinerlei Verhältnis zur Welt hat. Der aber aus dem brennenden Dornbusch spricht, ist davon radikal verschieden: „Ich habe das Elend meines Volks in Ägypten gesehen und ihr Geschrei über ihre Bedränger gehört; ich habe ihre Leiden erkannt. Und ich bin herniedergefahren, daß ich sie errette aus der Ägypter Hand.“ (Ex 3,7) Dies ist die Logik, die Grammatik, mit der wir von diesem Gott sprechen¹⁶.

Dann, aus dem brennenden Dornbusch heraus, wird das Gebot laut: „Gehe nach Ägypten!“ Es ist vergleichbar mit dem Gebot, das der auferstandene Christus seinen getauften Jüngern gibt: „Gehet hinaus in alle Welt!“ Moses Antwort auf dieses Gebot ist: „Auf keinen Fall! Ich werde bestimmt nicht nach Ägypten gehen. Ich bin dort schon gewesen. Ich bin in Washington gewesen. Ich bin in Berlin gewesen. Und ich weiß, wer das Sagen hat. Nichts wird sich verändern.“ Das unnachgiebige Gebot aber wird wiederholt: „Gehe nach Ägypten!“ Daraufhin beginnt Mose, denn er hat Theologie studiert, mit Gott einige theologische Spiele zu spielen: „Na gut, aber nur, wenn du mir eine gut entwickelte Ontologie deines Wesens gibst, die ich in einem Buch niederschreiben kann, damit, wenn ich nach Ägypten gehe und mich die Leute fragen ‚Wer schickt dich?‘, ich ihnen dieses Buch geben kann und damit alles vollkommen klar wird.“ Dann folgt die rätselhafteste Aussage der ganzen Schrift: „Ich bin, der ich bin.“ (Ex 3,14) Oder, besser übersetzt: „Ich werde sein, der ich sein werde“, oder: „Ich werde werden, der ich werden werde.“

Ich glaube, diese mysteriöse Äußerung bedeutet zum Teil, daß Mose nicht die gewünschte Antwort bekommen wird, wer Gott ist, indem er über diese Theophanie auf heiligem Boden reflektiert oder über die Tiefen seines eigenen Seins. Er wird herausfinden, wer dieser Gott ist, indem er glaubt, der Verheißung vertraut und das

¹⁶ Die Logik wird im NT fortgeführt: „Das Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns“ (Joh 1,14). „Wohnen“ ist Sprache der Ökonomie. Gott wohnt bei den Armen und Ungerechten. „Christus ist für uns gestorben, als wir noch Sünder waren.“ (Röm 5,8) Als wir noch die Feinde Gottes waren, hat Christus uns versöhnt. Dies ist der Gott, der Immanuel ist.

Gebot befolgt. Mose wird in Ägypten herausfinden, wer dieser Gott ist, im Kampf Gottes für eine Ökonomie der Freiheit und gegen eine Ökonomie der Sklaverei. Das Wunder ist eben dies, daß Mose sich aufmachte zu dem gefährlichen, mit Heimatlosen angefüllten Ort.

IV. Thora und Evangelium als Modalitäten der Ökonomie

Ich möchte zu der Sicht anregen, daß die Thora und das Evangelium so etwas wie Haushaltsregeln oder eine politische Ökonomie darstellen. Ich benutze diese Begriffe in einem sehr abgeschwächten Sinn. Thora und Evangelium können nicht die ökonomischen Probleme, die wir heute haben, lösen, aber sie können zu einem Sein in der Welt anregen, das durch die trinitarische Gemeinschaft ermöglicht worden ist. Die Kirche ist dazu aufgefordert, die Ökonomie Gottes zu leben. Von unseren Haushaltsregeln kann darum erwartet werden, daß sie anders sind. In unserem Leben, unseren Gottesdiensten, unseren Gedanken und unseren Handlungen wird von uns gefordert, daß wir die Welt davon zu überzeugen versuchen, daß es in bestimmten Lebensbereichen eine andere Logik gibt. Es geht nicht darum, den Markt überhaupt abzuschaffen. Ich glaube, daß wir in vielerlei Hinsicht den Markt noch stärken müssen, aber wir müssen es auch lernen, den Markt zu hemmen. Wir müssen diejenigen Lebensbereiche zu unterscheiden lernen, die durch die alternative Logik des Oikos Gottes gelenkt werden sollten.

Das Bundesgesetz (Ex 20.22f.33), das deuteronomistische Gesetz (Dtn 12–26) und das Heiligkeitgesetz (Lev 17–26) beschreiben alle eine alternative Logik, die für das ganze Volk Gottes notwendig ist, um Zugang zum Haushalt zu erhalten, zu dem, was man braucht, um in Fülle zu leben. Die Thora existiert innerhalb des Rahmens der Verheißung Jahwes, daß die Armut aufhören wird (Dtn 15, 4f). Die Lebensfrage des Volkes Israel ist die Frage danach, wie man im Haushalt der Freiheit leben kann, ohne wieder in die Sklaverei zurückzufallen. Leben in Gottes Haushalt der Freiheit bedeutet demnach, im Gehorsam gegenüber Gottes Weg der distributiven Gerechtigkeit zu leben¹⁷.

Thora bedeutet Gnade und Führung für das Leben der Gerechtigkeit in Gottes Haushalt. Die Thora will grundsätzliche Bestimmungen geben, mit denen die Armen geschützt werden; denn nur indem die Armen und Schwachen geschützt werden, können Ordnung und Gerechtigkeit in einer Gesellschaft verwirklicht werden. Jahwes exklusives Recht und Anspruch auf den Haushalt Israels basiert auf dessen Befreiung durch Gott vom Haushalt der Sklaverei (oikos douleias; Ex 20,2; Dtn 5, 6.7–21). „Denn du sollst daran denken, daß auch du Knecht (oiketes) in

¹⁷ Die Hauptlinien der Thora-Haushalts-Regeln kann man im NT, bei den Kirchenvätern, der Kirche des Mittelalters und tatsächlich in vielen säkularen Äußerungen zur Ökonomie bis ins 17. Jh. hinein finden. Vgl. R. GNUSE, *You Shall Not Steal. Community and Property in the Biblical Tradition*, New York 1985; J. L. GONZALEZ, *Faith and Wealth. A History of Early Christian Ideas on the Origin, Significance and Use of Money*, San Francisco 1990; C. AVILA, *Ownership. Early Christian Teaching*, New York 1983.

Ägyptenland warst und der Herr, dein Gott, dich von dort herausgeführt hat“ (Dtn 5, 15). Das Motiv für Gottes Schutz des Armen, des Fremden, der Waise, der Witwe und des Bedürftigen wird überall in den Gesetzbüchern transparent: Gott Jahwe selbst befreite Gottes Volk, als sie Fremde und unterdrückt waren; darum soll Gottes befreites Volk dasselbe Mitgefühl gegenüber den Bedürftigen in ihrer Mitte zeigen (Ex 22, 21; 23, 9).

Die lebensspendende Gnade und Gerechtigkeit der Ökonomie Gottes erscheinen in den Bestimmungen der Thora, z. B. der Bann gegen Zins bei Krediten an Arme, die Rechte der Ähren-Nachlese, der Zehnte und das Sabbat-Jahr. Diese Thorabestimmungen arbeiten gegen die Disharmonie der Klassen und der großen Unterschiede im Reichtum. In Gottes Thora-Haushalt kann die Anhäufung von Reichtum angesichts der Armen, die von dem ausgeschlossen sind, was ihnen Leben und Zukunft gibt, nicht gerechtfertigt werden. Man kann anderen das nicht wegnehmen oder vorenthalten, was sie brauchen, um am Leben der Ökonomie Gottes für das Volk Gottes mitzuwirken. Das Problem des Zinses ist, daß er zu Armut und zu verschiedenen Formen der Sklaverei führt (Lev 25, 35–38; Ex 22, 25; vgl. Dtn 23, 19f). Und wenn Zins bei Krediten zu Verarmung und Sklaverei führt, wird damit Jahwes eigener Anspruch auf sein erlöstes Volk (Lev 25, 42f.55) geleugnet und die Ökonomie der Freiheit verhindert. Israels Erfahrung war, daß der Zins ein Mittel war, mit dem die Nöte und Rechte menschlicher Wesen verletzt wurden, mit dem Resultat lebenslanger Armut. Selbst wenn die Einführung einer Handelswirtschaft den Kreditzins anscheinend fordert, setzt die Thora Grenzen für den Druck auf die Armen, wenn sie das Recht des Kreditgebers beschneidet, das zum Leben notwendige Eigentum des Armen an sich zu reißen (Ex 22, 26f; vgl. Dtn 24, 6.10–13; 15, 7–11).

Den Armen wird durch das Recht, an der Ernte einen Anteil zu haben, der Zugang zu Gottes Ökonomie des Lebens gegeben (Lev 19, 9f; vgl. Dtn 24, 19–22; Lev 23, 22; Ex 21, 24; 23, 10f; Ruth 2). Das deuteronomistische Gesetz weitet das Gesetz über die zurückgelassenen Garben und Früchte aus, indem es nicht nur für jedes siebente Jahr, sondern zu jeder Erntezeit gelten soll (Dtn 24, 19–22). Das deuteronomistische Gesetz erlaubt es sogar den Armen, das Feld vor der Ernte zu betreten; jedoch dürfen die Hungrigen lediglich ihren Hunger stillen und den Besitzer des Feldes nicht ausnutzen (Dtn 23, 24f). Diese Gesetze verhindern, daß die Armen um ihr Überleben betteln müssen und ihre Gesichter in den Staub gestoßen werden. Sie zeigen, daß Gottes Anspruch auf befreite Sklaven ihr Recht auf die Mittel zum Leben bedeutet. Dieses Recht steht über dem Recht auf Landbesitz und Ertrag. Das Recht der Ährenlese ist kein freiwilliger Fürsorgeakt der Reichen gegenüber den Armen; die Ährenlese ist das Recht des Armen auf Lebenserhalt¹⁸.

Entscheidend für Gottes Ökonomie im Haushalt der Freiheit ist das Gesetz des Zehnten. Der Zehnte existiert um der Armen und ihrer Lebenserhaltung willen

¹⁸ THOMAS VON AQUIN weitete diese Erkenntnis aus: „Es ist nicht Diebstahl, streng genommen, im Fall von extremer Not eines anderen Eigentum heimlich zu nehmen und zu benutzen; denn das, was er sich für den Erhalt seines Lebens nimmt, wird durch den Anlaß dieser Not zu seinem eigenen Eigentum“, Summa Theologia, II, 1, q. 66, art. 7.

(Dtn 14, 22–29). Der Zehnte ist ein Mittel, den Haushalt aufzubauen, indem sichergestellt wird, daß niemand von der Lebenserhaltung des Haushaltes ausgeschlossen wird. Der Zehnte ist die Thora-Haushalt-Umverteilung der Lebensmacht Gottes. Der Zehnte ist das, was den Armen gehört.

Im Herzen der Verteilungsbestimmungen der Thora liegt der Sabbat. Der Sabbat bedeutet die Anwesenheit von Gottes Gerechtigkeit unter den Bedingungen der Geschichte. Im Sabbat kommen die Wege, auf denen Menschen sich gegenseitig unterdrücken und ausbeuten, zum Ende. Arbeit, Eigentum und Verbrauch hören auf, Herrschaftsinstrumente zu sein. Der Haushalt ist frei und kann nur leben, insofern und solange der Sabbath eingehalten wird. Jesus hat den Sabbat nicht abgeschafft, sondern vielmehr radikalisiert, einschließlich des Sabbat-(Jobel-)Jahres von Lev 25 (Lk 4, 18ff)¹⁹.

Die Erinnerung der Kirche an die *oikonomia tou theou*, Gottes Ökonomie der Gnade, und die Verheißung und Kraft des Heiligen Geistes, diese zu verwirklichen, geben der Kirche die Möglichkeit, ihre eigene Ökonomie zu transformieren und zu der Neustrukturierung des öffentlichen Haushaltes beizutragen. Ihre größte Aufgabe, so scheint mir, ist es, auf die Schaffung von verschiedenen Arten wirtschaftlicher Gemeinschaft hinzuarbeiten. Dies ist eine schwierige Aufgabe in einer Marktgemeinschaft, in der jede Bildung einer menschlichen Gemeinschaft eine Anomalie darstellt. Auf jeder Stufe der Bildung wirtschaftlicher Gemeinschaft werden die, die außerhalb der *oikonomia tou theou* leben, darauf bestehen, daß es in der Ökonomie fundamental um die Lebensordnungen derer im Haushalt geht, Lebensordnungen, die in erster Linie Sorge tragen für die Gleichheit, Anteilnahme, Freiheit und Verbindung mit einer erhaltbaren Umgebung für jeden individuellen Teilnehmer und für die zukünftigen Generationen.

V. Demokratie, Gemeinschaft und freier Handel

Wenn wir unter Demokratie die systematische Kritik der Privilegien verstehen, so daß alle eine gleiche Gelegenheit haben, an den Entscheidungen über ihr Leben und der Erfüllung ihres Lebens teilzuhaben, dann sprechen wir von einem Instrument, das in einer groben Analogie steht zur Sorge von Gottes Thora und Evangelium, eine Ökonomie zu schaffen, die den Gemeinschaften des Lebens gegen den Tod dient. Eine der stärksten Institutionen, die die Erhaltung der gegenwärtigen Marktpraxis sichert, ist der freie Handel. Aber diese Institution bedroht zunehmend

¹⁹ Das Jubeljahr des Heiligkeitgesetzes, eng verwandt mit dem Sabbatjahr, fügt eine weitere Vorsorge hinzu, die es zu dem radikalsten Haushaltsgebot der Ökonomie des Befreiers macht. Jedes 49. Jahr fordert Jahwe, um den Haushalt davor zu bewahren, wieder in die Sklaverei zu fallen, folgendes: 1. Alle Sklaven sollen frei werden, 2. Schulden sind zu erlassen, 3. das Land soll brach liegen, und 4. das Land soll dem ursprünglichen Besitzer zurückgegeben oder neu verteilt werden (Lev 25, 23f). Selbst wenn nicht eindeutig bewiesen werden kann, daß das Jubeljahr praktiziert wurde, so erinnerte man sich in Israel und in der Kirche doch daran als das Gebot Jahwes.

das Wesen der Demokratie²⁰. Freier Handel bedeutet allgemein, daß Waren, Dienstleistungen und Kapital über Landesgrenzen hinweg ebenso leicht angewendet werden können wie innerhalb eines Landes²¹. „Konkret heißt es heute, daß transnationale Korporationen frei investieren können, wo und zu welchem Zweck sie wollen, und daß die Regierungen das Recht aufgeben, sie zu kontrollieren. ‚Freier Handel‘ ist das Mittel, mit dessen Hilfe die wichtigsten Entscheidungen über das menschliche Wohlergehen vom politischen Sektor auf den Markt, und das heißt: auf die Hauptakteure innerhalb des Marktes, verschoben werden.“²² Das Ergebnis ist, daß in der ganzen Welt Menschen in ihrer Lebenserhaltung abhängig gemacht werden durch einen Handel, dessen Regeln durch andere gemacht werden.

Das Argument für den freien Handel beginnt mit der Voraussetzung, daß nur der Markt die Entscheidungen treffen kann, die zum effizienten Gebrauch aller Ressourcen führen und damit zur ausreichenden Versorgung mit den gewünschten Gütern. Sodann argumentiert man mit der Behauptung: Je größer der Markt, desto besser. Nur immer größere Spezialisierung in immer umfangreicheren Märkten macht eine immer mehr zunehmende Effizienz möglich. Deshalb scheint der Schluß logisch zu sein, daß nur der globale Markt das schnellstmögliche Wachstum im Welt-Bruttosozialprodukt sichern kann. Die ethische Rechtfertigung für dieses Argument lautet, daß die Menschheit an einem massiven Mangel an Gütern leidet. Wenn das Wohlergehen aller dadurch näherrückt, daß man den Bereich des freien Handels ausweitet, dann wären die Regierungen unmoralisch, die „spezielle Interessen“ mehr unterstützen als die Vorschläge des freien Handels.

Damit sind wir dann bei der bekannten Unvermeidbarkeit des einen globalen Marktes angelangt. Dazu gibt es, so wird behauptet, keine Alternative. Das Beste, was man erhoffen kann, ist eine Verbesserung der schädlichen Effekte des freien Marktes. Aber dann treffen wir schnell auf die ebenfalls bekannte Unfähigkeit der politischen Institutionen, Autorität über den Markt in einer Weise auszuüben, daß selbst eine kleine Verbesserung der Schädigungen an Menschen und an der Natur erreicht werden könnte. Jedenfalls ist die Globalisierung der politischen Autorität, die der Globalisierung des Marktes begegnen will, eine zwiespältige Geschichte. Es gibt keine Sicherheit dafür, daß eine Weltregierung nicht von den ökonomischen Interessen kontrolliert werden würde, die sie eigentlich selber kontrollieren sollte.

Was wäre die Alternative zu einer Kontrolle über die Weltökonomie durch multinationale Korporationen und einer globalen politischen Autorität, die gegenüber den Armen und einfachen Bürgern teilnahmslos ist? Eine alternative Vision muß

²⁰ Vgl. R. J. BARNET, *The Lean Years. Politics in the Age of Scarcity*, New York 1980.

²¹ Die Vorschläge der Uruguay-Runde für eine Revision der Generalvereinbarungen über Tarif und Handel und die U.S.-Mexiko Freihandelsvereinbarungen versichern, daß die, die von der Kapitalinvestition leben, durch eine Vergrößerung des Marktes profitieren werden, und die Arbeit, die über dem globalen Erhaltungslevel liegt, verlieren wird. Alle werden durch die Verschlechterung der Gesundheit und des Umweltschutzes, die Erschöpfung der Ressourcen und die Verschmutzung der Umwelt leiden.

²² J. B. COBB, Jr., *Ethics, Economics, and Free Trade*, *Perspectives* 6/2 (Februar 1991), 13. Ich schließe mich hier Cobbs Argumentation an.

vor allem die weitgehend unhinterfragten Voraussetzungen des freien Marktes untersuchen. Ist es richtig zu sagen: Je größer das Wachstum des nationalen Bruttonationalproduktes (NBP), desto besser? Das Wachstum des NBP in erweiterten Märkten kann mit dem Zuwachs des Besitzes der Reichen in Verbindung gebracht werden, nicht aber mit der Verbesserung des Wohlergehens der Armen²³. Der Markt kümmert sich nicht um den Preis, den die Menschen der Dritten Welt dafür zahlen müssen, die Marktkultur und -verhaltensweisen sozusagen über Nacht zu adaptieren, wo doch selbst die Menschen der Ersten Welt Jahrzehnte, wenn nicht Jahrhunderte, benötigt haben, um sich anzupassen²⁴. Noch kümmert er sich um die enge Verbindung zwischen wirtschaftlichem Wachstum und der Verschmutzung und Ausbeutung der Weltressourcen²⁵.

²³ Eine Studie des ‚Congressional Budget Office‘ von 1988 enthielt die folgenden Statistiken für die Vereinigten Staaten:

- 5% oder ein Zwanzigstel aller amerikanischen Familien erhielten fast so viel Einkommen wie die ganzen 60% der amerikanischen Gesellschaft, die die Unterschicht bilden, ungefähr 150 Millionen Menschen.
- Die oberen 10% erhielten in etwa das gleiche Einkommen, wie die unteren 70%, etwa 170 Millionen Menschen.
- Lediglich 1%, die reichsten amerikanischen Familien der Oberschicht, hatte mehr Einkommen als die untersten 40%, die gesamte Gruppe von 100 Millionen Amerikanern aus den untersten Rängen der Gesellschaft.

- Ganz unten in der Gesellschaft ist natürlich eine Gruppe von Menschen, die in extremer Armut leben, überwiegend Frauen, Kinder und Minderheiten. 1988 lebten nach offiziellen Angaben etwa 13% der amerikanischen Gesellschaft, etwa 32 Millionen Menschen, in Armut. 53% aller schwarzen Kinder lebten in Armut. Schätzungen über diejenigen in den größten Bedrängnissen, die Obdachlosen und Hungernden, sind umstritten; die Zahlen bewegen sich zwischen mehreren Hunderttausend bis zu mehr als drei Millionen.

²⁴ Bei einem kürzlichen Besuch in Lima, Peru, sah ich die schlimmste Armut, die mir je in meinem Leben begegnet ist. Vor 15 Jahren betrug die Bevölkerung von Lima ungefähr eine Million. Nun liegt sie bei fast acht Millionen. 15 Jahre lang sind Menschen nach Lima gekommen, weil sie keinen Lebensunterhalt auf dem Land finden konnten. Sie hausen auf der Erde und beginnen damit, ein primitives Zuhause zu bauen. Das erste Barackenviertel, das ich in Lima sah, war buchstäblich auf einem riesengroßen Abfallberg gebaut. Die Menschen leben darauf. Wenn man an der Oberfläche kratzt, kann man den Abfall sehen und riechen. In der Mitte dieses Abfallberges brennt ein Feuer, das durch Fermentation entstanden ist. Das einzige, was nach meinen Beobachtungen diese Menschen davon abhält zu sterben, ist die Existenz einer Art Gemeinschaft, eines Haushalts. Woher dies kommt, kann niemand sagen. Sie leben gegen die allgemeine Ökonomie, außerhalb von ihr. Sie können von ihr nichts erwarten. Aber irgendwie gibt es einige Haushaltsregeln, die diese Menschen am Leben erhalten. Dieses Bild kann man überall auf der Welt finden. Wir haben uns selbst zu fragen, ob die Ausweitung der Marktlogik, wie wir sie kennen, diese Menschen retten wird, oder ob die Ausweitung auch in solche Bereiche hinein nicht die Gemeinschaft zerstören würde, die die Menschen am Leben erhält. Es ist eine sehr ernste Entscheidung, vor die wir gestellt sind. Ich fuhr weg mit einem schrecklichen Gefühl der Verzweiflung und suchte nach einem Hoffnungsschimmer, denn wir konnten in unserer eigenen Zeit eine riesige Zerstörung von menschlichem Leben beobachten, wie wir es uns nicht träumen ließen.

²⁵ Vgl. H. HENDERSON, *The Politics of the Solar Age. Alternatives to Economics*, New York 1981.

Das Wachstum des Bruttosozialprodukts bedeutet nicht notwendigerweise die Verbesserung des Wohlergehens der Menschen²⁶. Das Bruttosozialprodukt pro Kopf ist nicht einmal ein geeigneter Maßstab für das wirtschaftliche Wohlergehen²⁷. Alternative Beurteilungen des wirtschaftlichen Wohlergehens haben gezeigt, daß das Wohlergehen in den letzten Jahrzehnten nicht proportional zum NBP pro Kopf gewachsen ist. Wenn das wirtschaftliche Wohlergehen im weitesten Sinne – eher als das Wachstum des Bruttosozialproduktes – das ethische Ziel ist, dann gibt es keinen ethischen Zwang, den Umfang der Märkte zu vergrößern. In der Tat sprechen ethische Erwägungen entschieden dagegen.

Die Alternative zu einem freien Handel ist ein System von relativ autonomen Märkten in relativ kleinen Regionen. In jeder dieser Regionen kann die Gemeinschaft die Organisation dafür übernehmen, ihre Fürsorge für alle Mitglieder durch politische und soziale Institutionen zu regeln. Es gäbe eine Marktwirtschaft, die frei wäre von bürokratischer Planung, wobei jedoch die Gemeinschaft Regeln festlegen würde, die auf alle Glieder angewendet würden, und die Aufgabe hätten, das öffentliche Wohl im Blick auf Gesundheit, Umwelt und Arbeitsbedingungen zu unterstützen. Diejenigen, die diese Regel einhielten, würden nicht gezwungen werden, mit anderen Produzenten zu konkurrieren, die sich in anderen Märkten nach anderen, weniger fordernden Regeln richten.

Der Markt müßte groß genug sein, um die Konkurrenz in soviel Geschäftszweigen wie möglich zu sichern. Wo dies nicht möglich ist, würden die Geschäfte streng reguliert werden durch die Gemeinschaft oder sogar in ihrem Besitz sein. Die Fähigkeit von durchschnittlichen Menschen, an wichtigen Entscheidungen auf diesem Level teilzuhaben, ist unvergleichlich größer als ihre Fähigkeit zu einer globalen Regierung. Die meisten Menschen der Dritten Welt (und der Ersten Welt, wenn man so will) sind nicht frei, *nicht* Handel zu treiben, und müssen deshalb zu denjenigen Bedingungen Handel treiben, die ihnen auferlegt sind. In der alternativen Vision wäre jede Gemeinschaft frei, Handel zu treiben oder nicht, und jede Gemeinschaft würde sich daher am Handel beteiligen wie sie will. Sie könnte auch überleben, ohne sich zu beteiligen, und daher würde jede Gemeinschaft nur Handel treiben, wenn die Bedingungen des Handels für sie von Vorteil wären.

Weil viele Fragen nicht lokal gelöst werden könnten, müßten sich die relativ autonomen Gemeinschaften zusammen organisieren zu etwas, was Martin Buber die Gemeinschaften der Gemeinschaften bis hin zum globalen Level genannt hat. Keine Gemeinschaft sollte die Freiheit haben, ihre Verschmutzung an andere zu exportieren, inklusive der Produkte, die die Gesundheit anderer Gemeinschaften zerstören, oder Minoritäten von der Teilnahme an ihrem Leben ausschließen. Die Gemein-

²⁶ Vgl. K. PHILLIPS, *The Politics of Rich and Poor. Wealth and the American Electorate in the Reagan Aftermath*, San Francisco 1991.

²⁷ Vgl. H. E. DALY/J. B. COBB, Jr., *For the Common Good. Redirecting the Economy toward Community, the Environment, and a Sustainable Future*, Boston 1989. Daly und Cobb haben das NBP kritisiert als einen unangemessenen ökonomischen Maßstab und ausführlich an alternativen Methoden gearbeitet, das menschliche ökonomische Wohlergehen zu messen.

schaften der Gemeinschaften würden natürlich eine beträchtliche Macht benötigen, um diesen Regeln zur Durchsetzung zu verhelfen. Aber diese Macht sollte aus der Gemeinschaft selbst heraus entstehen.

Die Kirche hat die Gelegenheit, solch eine Vision mitzubewirken – dann, wenn sie selbst beginnt, sie zu leben.

(Übersetzung von Anne-Kathrin Finke)